

Erfahrungsbericht zum Wahlfach „Kommunikation mit Sterbenden“

Ein Name, eine E-Mail, ein Telefonat - und das erste Treffen war festgelegt. Frau M., nur ein Name? Ein Name, der noch nicht gefüllt war mit Bildern und Geschichten, jedoch mit einer Assoziation: Tod. Natürlich gingen mir sofort zahlreiche Gedanken durch den Kopf - zunächst nicht unbedingt zum Thema Sterben: "Wie wird das wohl werden?", "Was kann ich zuerst sagen?", "Wird sie mich mögen?" und vor allem "Wie spreche ich genau das an, worüber ich ja eigentlich reden möchte?". Viele Fragen und ein Gefühl der Nervosität füllten in den nächsten Tagen immer wieder einige Momente meines Alltags aus. Irrsinnigerweise ging ich in der Zeit vor dem Gespräch immer davon aus, auf eine Person zu treffen, die sich, ihrer Situation bewusst, über den bevorstehenden Tod äußern würde. Ich hatte damit gerechnet auf eine gefasste Person zu treffen, die ihr Schicksal angenommen hat. Ich hatte erwartet in Worten zu erfahren, wie es sich anfühlt sterben zu müssen, welche Gedanken die letzten Tage des Lebens bestimmen. Rückblickend erscheint mir diese Vorstellung naiv. Mit Frau M. kam dann auch alles anders, als ich es erwartet hatte.

Das erste Treffen:

„Die bringen mich hier um! “Mein Mann - der steckt doch mit der Ärztin unter einer Decke!“, „Ach seien sie doch nicht so naiv! „. Das waren nur einige der Gedanken und Sorgen von Frau M., denen ich bei meinem ersten Treffen begegnete.

Ich sah mich also einem Menschen konfrontiert, der nicht ruhig und sicher mit mir über seinen bevorstehenden Tod sprechen konnte, sondern der selbst in völliger Verzweiflung in eine Vorstellung geflüchtet war, in der irgendjemand für den bevorstehenden Tod verantwortlich sein musste. Alle Gedanken, die ich mir zurechtgelegt hatte und alle Fragen, die ich stellen wollte kamen mir plötzlich unpassend vor. Das war das erste Mal, dass mir klar wurde, inwiefern meine bisherigen Vorstellungen von diesem Treffen nichts mit der Wirklichkeit und Realität von Frau M. zu tun hatten. Zunächst war ich etwas enttäuscht, bis mir dann ziemlich schnell der Gedanke kam, dass so nun einmal das Leben oder vielmehr das Lebensende auch aussehen können und dass ich in meinem zukünftigen Beruf als Ärztin auch auf eben solche Menschen und Situationen treffen werde. Menschen, die vor dem Ende ihres Lebens stehen und in ähnlicher Weise reagieren wie Frau M. Von diesem Moment an konnte ich nicht mehr direkt nach dem Tod fragen, wo Frau M. doch so vehement gegen diesen Gedanken ankämpfte. Vielleicht hätte ich fragen können, aber ich wollte Frau M. nicht zwingen in die Wirklichkeit zurückzukommen. Wer weiß ob mir das überhaupt gelungen wäre... Ich hörte mir also ihre Verwünschungen an und versuchte sie irgendwie zu beruhigen, ihr das Gefühl zu geben, dass sie an einem sicheren Ort ist, an dem alle nur das Beste für sie wollen. Während unseres Gespräches gab es Momente in denen sie ein „Ja meinen sie wirklich?“ hervorbrachte. In diesen Momenten schien sie etwas beruhigt. Nach dem Mittagessen wollte Frau M. dann schlafen. Ich verabschiedete mich bis zum nächsten Mal.

Dann hatte ich wieder tausend Gedanken in meinem Kopf: „Wollte sie mich überhaupt sehen?“, „War ich ihr eine Last oder habe ich sie etwas beruhigen können?“, „Hab ich mich falsch verhalten?“ „Was kann ich nur sagen, damit sie keine Angst mehr davor hat jemand könne ihr was antun?“ Ich wollte ihr so gerne helfen aber war hilflos.

Vor unserem nächsten Treffen war ich dann noch nervöser. Wieder tausend Vorsätze in meinem Kopf und wieder kam alles anders.

Das zweite Treffen:

Ein anderer Mensch! Kaum wiederzuerkennen. Nicht nur, dass ich Frau M. im Bett antraf, während sie bei unserem letzten Treffen noch im Rollstuhl sitzen konnte. Nein - auch ihr Wesen war völlig verändert. Hatte ich beim letzten Mal eine sehr vehemente, in ihrer Grundstimmung zornige Frau

kennengelernt, so lag sie nun gebrochen vor mir. Der Tenor unseres zweiten Gespräches war ein ganz anderer: „Warum ich?“, „Warum so früh?“, „Warum kann der liebe Gott das nicht weg-machen?“. Das waren die Fragen, die Frau M. quälten und die sie mir gegenüber nun ganz deutlich äußerte. Wir saßen draußen und schauten auf den nahezu perfekt gewachsenen Baum in der Mitte des Gartens. „Warum kann der liebe Gott so etwas erschaffen, aber nicht das Ding aus meinem Kopf holen?“ Warum nur? Was konnte man dazu sagen? Mir gelang nur ein „Ich weiß es nicht“.

Während ich Frau M. bei unserem ersten Treffen noch über die Kirche schimpfen hörte, so rückte plötzlich ihr Glaube in den Fokus. Ich war froh etwas gefunden zu haben, an das ich anknüpfen konnte. Endlich etwas, in dem auch ich Sicherheit fand. Etwas, das ihr vielleicht helfen konnte. Ihr Glaube.

„Sind sie gläubig?“. „Ja“ antwortete Frau M. „Möchten sie mit mir beten?“. „Ja!“

Ich fragte sie nach ihrem Lieblingsgebet und sie erwiderte sehr bestimmt: „Das Vaterunser“.

Also beteten wir und dann kamen ihr die Tränen. Obwohl Frau M. nun weinend vor mir saß, hatte ich das Gefühl, dass es sie irgendwie befreite - unser Gebet. Sie weinte und hielt meine Hände. Bestimmt zehn Minuten saßen wir so da. Natürlich freute es mich, dass ich ihr nun endlich etwas näher war, gleichzeitig war dies aber auch der Moment, in dem ich plötzlich sehr traurig wurde. Diese schreckliche Ungerechtigkeit! Warum denn Frau M. und warum die ganzen anderen Menschen, die doch eigentlich noch so viel vor hatten in ihrem Leben? Warum kann man nichts tun? Warum kann ich nichts tun?

Danach war Frau M. ruhiger. Wir verbrachten noch einige Stunden miteinander und erst als Frau M. zu müde zum Reden wurde, brachte ich es übers Herz mich von ihrer Hand zu lösen und zu verabschieden.

Dieses Treffen wirkte noch lange in mir nach. Zwar hatte Frau M. nicht verbalisiert, wie es ihr mit ihrer Situation, dem bevorstehenden Tod, ging. Dennoch konnte ich sehr viel darüber erfahren inwiefern das ständige Hin und Her zwischen Trauer und Wut einerseits und Realität und Illusion andererseits einen sterbenden Menschen an seinem Lebensende begleitet. Außerdem wurde mir bewusst welche bedeutende Rolle auch Gefühle der Angst, Unsicherheit und Erschöpfung im Leben Sterbender spielen.

Ich befand mich eigentlich gerade in der Klausurphase des laufenden Semesters. Normalerweise hätte ich mich zu Hause zurück an den Schreibtisch setzen müssen. So war es zumindest mein Plan gewesen.

Aber nach meiner Begegnung mit Frau M. war das alles irgendwie nur noch von untergeordneter Bedeutung. In mir kreisten so viele Gedanken. Wie konnte es sein, dass ich mich von ein paar Klausuren so stressen und bestimmen ließ, wenn es doch so viel wichtigere Dinge gab? Was meinen Alltag zu dieser Zeit bestimmte erschien mir nach dem Treffen ziemlich nichtig. Die Begegnung mit Frau M. gab mir die Gelassenheit, die Dinge in Ruhe auf mich zukommen zu lassen.

An diesem Tag habe ich nicht mehr gelernt.